**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 131 (1852)

Artikel: Von der Witterung und Fruchtbarkeit seit dem Herbst 1850

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-372738

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Von der Witterung und Fruchtbarkeit seit dem Herbst 1850.

Dem nassen Sommer von 1850 folgte ein kalter, nebelreicher Herbst mit wenigen warmen Tagen. In höhern Gezenden stel schon am 9. Herbstmonat Schnee und am 12. Weinmonat, als die Trauben eben noch manchenoris am Weinstock hingen, lag er in vielen Straßen einen halben Fuß hoch. Dagegen herrschte während der Wintermonate eine milde und zum Theil so warme Witterung, daß die Straßen wochenlang trocken blieben. Nur hie und da auf ein paar Tage war Schlittbahn. Schon freute man sich eines nahenden frühen Frühlings, als Ende April kühles und neblichtes Wetter eintrat, das die Ansangs des Brachmonats währte. Der Sommer, wärmer, aber ebenso regnerisch als der lestsährige, brachte Ansangs August surchtbare Regengüsse. Die dadurch erfolgten Ueberschwemmungen richteten noch bedeutendern Schaben an als diesenigen legten Sommers. — Bei dem für den Weinstock so ungünstigen Sommer und Herbst von 1850 ließ sich seine andere als eine schlechte Weinernte erwarten, die denn auch wirklich sehr mittelmäßig aussiel. Schenso schen seine schlechte Weinernte erwarten, die Kartossehn versprachen in ihren frühzeitigen Sorten eine so erfreuliche Ernte, wie seit Inhren nicht mehr. Mitte Augusts brach aber ihre immer noch räthselhafte Krankheit inner 8 Tagen allgemein in so hohem Grade aus, daß von dem sonst reichlichen Erstrag kaum die Hälfte genieß und haltbar war. Welch günstige Ernte hinwieder die Getreideselver lieserten, bewies der Stand der Fruchtpreise, die tros der sehlgeschlagenen Erräpfel wenig in die Höhe zingen. Der Bienen Fleiß blied auch hener fruchtlos; wohl aber erhielt das Bieh gutes Heu und Emd, namentlich da, wo es frühzeitig eingeheimst werden konnte.

Ueber Krieg und Frieden, oder über die politischen Verhältnisse.

Ueber ben Krieg läßt fich wenig sagen und über ben Frieden noch weniger. In unserm Welttheil Europa schwieg zwar der Schlachtendonner; aber der Kriegszustand dauert immer noch in Italien und in einigen Staaten Deutschlands fort. In Portugal setzte es eine kleine Nevolution ab. Dem größten Theil des französischen Bolkes behagt der gegenwärtige Zustand gar nicht, weil die proklamirte Republik nur eine Puppe ist, die man zwar kostspielig ausstaffirt, aber ihr kein republikanisches Leben eingehaucht hat. Die Deutschen sammt und sonders ducken und schmucken sich wie geculdige Schafe in ihrem Zwinger, machen zwar zuweilen eine Faust im Sack und murmeln zwischen den Jähnen: Wartet nur, bis es wieder losgeht! Macht aber etwa ein Fürst eine Staatsreise durchs Land und wirft einige gnädige Blicke auf die tiefgebückten Unterthanen, so errichten die gehorfamen Deutschen Ehrenpforten, brennen Feuerwerke los und schreien: Heisa, hoch lebe ber liebe Landesvater! Dieß war felbst im Großherzogthum Baben ber Fall, trop des fortwährenden Kriegszustandes. In Kurhessen und Schleswig-Holstein hat die deutsche Ereue den Hals gebrochen und in Frankfurt tagt nun, statt des deutschen Parlaments, der alte sürstliche Bundestag. In Italien gäbrt's fort und fort; kleine Räuberstehlen, was die großen übrig gelassen haben, und mit eiserner Faust hält Desterreich Oberitalien in Ruhe und Frankreich die Residenz des heil. Baters. Der König von Reapel hat aus purer landesväterlicher Liebe Tausende seiner Landeskinder theils in dunkse Löcker einsperren, theils erhängen, erschießen und köpfen lassen, Alles um der fürstlichen Ruhe und Ordnung willen. Auch in der Türkei giebt es unruhige Köpfe, die dem Sultan das Regieren fauer machen, und die Griechen spielen ebenfalls "Räuberlis", wie die Italiener. Das freie Volk der Tscherkeffen wehrt fich immerfort ritterlich gegen die ruffischen Bayonneite. Die Ruffen wurden wieder tüchtig geflopft und viele Tausende derselben haben das Aufflehen für immer vergeffen. Richt so glücklich geht es ben Rabylen in Ufrika, welche ben fiegreichen Waffen ber eroberungsfüchtigen Frangofen unterliegen mußten. Das falifornische Gold gieht gelohungrige Scelen aus allen Welttheilen nach bem fernen Westen und tausendmaltausend Europamude suchen Ruhe, Frieden, Wohlstand und Freiheit in Amerika. Diefe Glücksgüter find aber nur da zu finden, wo bie Menfchen dazu werth und fähig find.